



DAHEIM NUR NOCH DEUTSCH REDEN?

Migrantenkinder sollten zu Hause Deutsch sprechen, forderte die CSU. Das ist in einer freien Gesellschaft nicht durchsetzbar. Es ist aber auch zweifelhaft, ob dies den Spracherwerb wirklich fördern oder eher behindern würde

Die Wellen schlugen hoch, als die CSU Ende letzten Jahres forderte: „Wer dauerhaft hier leben will, soll dazu angehalten werden, im öffentlichen Raum und in der Familie Deutsch zu sprechen.“ Im Klartext: Sie wollte Zweisprachigkeit verbieten. Die Idee war unverkennbar eher antitürkisch als antienglisch und trug ihren Erfindern Spott und politische Kritik ein.

Seitdem ist sie vom Tisch. Das Problem dahinter ist es nicht: Kinder nicht deutschsprachiger Eltern, die hier geboren sind, sprechen in ihren ersten Lebensjahren neben ihrer Muttersprache oft nur wenig Deutsch. Beim Schuleintritt beherrschen viele die Sprache nicht gut, sodass jede Menge Stoff unverstanden an ihnen vorbeirauscht. Könnte strikte Einsprachigkeit – Deutsch – womöglich politisch falsch, praktisch aber sinnvoll sein?

Die Frage geht an die Wissenschaft. Die hat intensiv erforscht, wie Kinder ihre Sprache/n erwerben und wie es sich dabei mit Ein- und Mehrsprachigkeit verhält.² Seit einer 1923 in Wales durchgeführten

Studie¹² glaubte man zunächst, mehr als eine Sprache verwirre Kleinkinder und behindere ihre Intelligenzentwicklung. Träfe das zu, dann müssten Kinder von einer einsprachigen Umwelt profitieren. Doch inzwischen weiß man längst: Bei gesunden Kindern stimmt es eben nicht. Im Gegenteil.

Die 102 besten Studien seit 2000 nahm im vergangenen Jahr eine kanadische Forschergruppe um Raluca Barac¹ unter die

Lupe. Das Ergebnis: Kinder, die zweisprachig aufwachsen, haben einen klaren kognitiven Vorteil. Ob sie jetzt Englisch und Chinesisch sprechen oder Finnisch und Hindi, beide Sprachen gleich gut oder unterschiedlich: Bilinguale Vorschulkinder haben ein etwas besseres Arbeitsgedächtnis als einsprachige. Vor allem aber können sie ihre Aufmerksamkeit besser steuern und lassen sich weniger ablenken. Diese Fähigkeiten gehören zu den „exe-

kutiven Funktionen“ und sind für geistige Leistungen unerlässlich. Dieser Vorteil zeigt sich in allen sozialen Schichten.³

Wie kommt das? Jedes hörende Neugeborene nimmt automatisch die Sprache seiner Umgebung wahr, seine künftige Muttersprache. Aus diesem anfänglichen Klangstrom filtert es allmählich Wörter und grammatikalische Muster heraus. Es versteht immer mehr, schließlich spricht es selbst – erst Wörter und dann immer komplexere Sätze. Hört es zwei Umgebungssprachen, erfasst es auf diese Weise die Strukturen von beiden Sprachen.² Spricht etwa eine Mutter aus München mit ihrem Kind Deutsch und der Vater aus London Englisch, dann erwirbt das Kind beide Sprachen simultan. Nur der Wortschatz ist jeweils kleiner als der einsprachiger Gleichaltriger.¹ Insbesondere Kinderärztinnen und Erzieherinnen müssen das wissen, damit sie zweisprachigen Kindern nicht fälschlich eine verzögerte Sprachentwicklung bescheinigen.^{4,6}

Die Muttersprache richtig lernen

Linguistisch unterscheidet man grob zwischen dem Wortschatz einer Sprache und ihrer Grammatik, also den Mustern, Strukturen und Regeln, nach denen Sätze gebildet und Wörter angepasst werden.^{8,9} Der Wortschatz besteht aus dem, was wir auswendig abrufen können. Dieser Lernweg heißt „explizit“. Dagegen lernen Kleinkinder grammatikalische Muster und den Klang der Muttersprache/n indirekt und unbewusst: Sie fischen die Muster aus dem, was sie hören, heraus. Das heißt „implizit“. In den implizit gefundenen Mustern bewegen wir uns alle so automatisch wie beim ebenfalls implizit gelernten Schwimmen.^{7,9} Wir „können“ es erst nach längerer Zeit, doch danach verlernen wir es kaum wieder.

Die frühen Lernwege haben Folgen. Spricht etwa ein deutscher Muttersprachler mit seinem Baby schlechtes Schulenglisch, dann lernt das Kind seinen deutschen Akzent und alle seine Fehler. Dasselbe würde ein Kind erleben, dessen migrantische Eltern mit ihm mäßiges Deutsch sprächen: Auch sein Deutsch

würde unkorrekt. Weil es implizit gelernt ist, ließe es sich später nur schwer korrigieren. Überdies hätte dieses Kind am Schluss keine vertraute korrekte Muttersprache, in der es implizit zu Hause wäre.¹³

Bis ein Kind vier Jahre alt ist, funktioniert der implizite Lernweg für eine zweite Sprache sehr gut.^{2,7,11} Ist ein Kind älter, benötigt es zusätzlich explizite Unterstützung. Von der profitiert es am besten, wenn es in seiner Muttersprache bereits lesen und schreiben kann, also mit acht bis zwölf Jahren. Den Forschungsstand zur Sprache von Einwandererkindern hat gerade eine australische Arbeitsgruppe⁵ gesichtet: Demnach holen diese Kinder die Muttersprachler ein, wenn man sie gut fördert. Es dauert bis zu fünf Jahre.

Auch hiesige Kinder lernen Fremdsprachen explizit leichter, wenn sie ihre deutsche Muttersprache schriftlich und mündlich gut beherrschen. Das zeigte gerade Susanne Pfenninger in Zürich, wo sie das Englisch von 200 Gymnasiasten untersuchte.¹⁰ Einige hatten bereits mit acht in der Grundschule Englisch gelernt, andere erst mit 13 im Gymnasium. Doch bereits nach sechs Monaten waren beide Gruppen in Englisch gleich gut. Die Englischkenntnisse eines Kindes hingen nicht an den Jahren des Unterrichts, sondern daran, wie gut sein schulisches Deutsch war.

Und die hier geborenen Kinder aus nicht deutschsprachigen Familien? Sie brauchen die Sprache ihrer Eltern, die „Erbsprache“.¹³ Gleichzeitig brauchen sie die Sprache ihres Heimatlandes, nämlich Deutsch, und zwar spätestens zum Schulbeginn altersgemäß. Ihre Chancen sind am besten, wenn sie beide Sprachen simultan und implizit lernen. Das gelingt, wenn sie so früh wie möglich sehr viel mit deutschen Muttersprachlern sprechen. Das funktioniert nur über Jahre hinweg in deutschsprachigen Kitas, nicht mit erzwungenem Deutsch zu Hause.

BARBARA KNAB

Eine Literaturliste zu diesem Artikel finden Sie auf unserer Website: www.psychologie-heute.de/literatur. Die hochgestellten Ziffern im Text verweisen auf die dort aufgeführten Studien und Quellen.